

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanffengel.



No. 125. Stelle Schlichtung... Ich bin nicht so ohne gewesen... Ich habe mich nicht so ohne gewesen... Ich habe mich nicht so ohne gewesen...

mer Meind, Wazische, fell wolke mer schnell gefickt hen, ich gehn zu den Weesweilern un hole dich e neue Batel. Damit is er fort un dente Se emol an, de anere Morgen un weil Ubr is er ercht widder tomme! Well, ich hen meine Oppnisten von so en Keller un wisse Se, was ich gedahn hen? Am nächste Morgen sin ich uffgestahn un hen mei Haus von Tapp zu Battenm gettiant. Off Nohrs hen ich e wenig viel gefickt, amwer ich hen's ganz gut duhn konne. Wie ich dorch mit war, do hen ich besser gefickt wie am Dag dorch un ich hen nor gewunnert, was der Philipp sage deht, wann er aus den Bett tommt. Wie er mich gefickt hot un hot ausgefunne, dah ich widder schaffe konnt, do hot er gefagt: "Das is amwer gut, dah du widder gut fiele duhst, un ich sin froh, dah ich keine Batel Wistie mitgedracht hen; jetzt tann mer doch das Geld spare. Es is auch gut, dah ich heut nit zu dich zu tende brauch, bitachs ich hen e wenig Bihnes mit den Weesweilern." Sehn Se, Witter Gebhor, den Weg sin die Männer! Mit beste Rieqahrds Lizzie Hanffengel.

Während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Zahl der weiblichen Ärzte noch beschränkt. Erst gegen 1850 wurde von zwei entgegengegesetzten Punkten der Erde, den Vereinigten Staaten und Polen die Parole zur Bewegung ausgegeben, die heute auf diesem Gebiet in vollem Gange ist. Das erste große Muster einer Ärztin war die Engländerin Florence Nightingale, die heute noch im Alter von 80 Jahren von allgemeiner Achtung und Verehrung umgeben lebt. Als während des Krimkrieges Typhus, Diphtherie und Scharlach die englischen Reihen verunstalteten, betrat sie die englische Regierung an die Spitze des Sanitätsdienstes. Die damals 25jährige Dame dachte sich als Reformatorin dieses Dienstes in England schon einen Namen gemacht. Dant ihrer Bemühungen und des von ihr geleiteten Stabes fiel die Zahl der Todten in der englischen Armee von einem Winter zum andern von 10,283 auf 551, die Sterblichkeit sank von 22,23 auf 2,21 Prozent, während die französische Armee im ersten Kriegswinter 10,934 und im folgenden 21,182 Menschen verlor.

Wenn Florence Nightingale auch einen großen Einfluss auf die weibliche Berthätigung in der Medizin ausgeübt hat, so hat sie die Bewegung doch nicht geschaffen. Die erste Engländerin, die in den vierziger Jahren in den Vereinigten Staaten zum ärztlichen Studium zugelassen wurde, war Elisabeth Blackwell, die erste Polin Maria Jazkowska. Als die amerikanischen Universitäten ihren Nachfolgerinnen Schwierigkeiten machten, gründeten diese das Women's Medical College of Pennsylvania. Im Jahre 1900 gab es in den Vereinigten Staaten schon neun solcher Anstalten mit mehr als 600 Schülerinnen und im Jahre 1893 zählte man in America 2000 geprüfte weibliche Ärzte, denen im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts alle Rechte ihrer männlichen Kollegen gewährt wurden. In der alten Welt war es zuerst die Universität Zürich, die im Jahre 1864 den Frauen ihre Thore öffnete, dann folgte im Jahre 1868 Paris und später London. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts folgten in Frankreich auch Nancy, Lyon, Bordeaux, Montpellier, Lille und Toulouse. In England gab es 1900 elf Anstalten, wo Frauen Medizin studiren konnten. In Schottland bestehen besondere Schulen für Ärztinnen in Edinburgh und Glasgow, doch können Frauen auch in Aberdeen und St. Andrews studiren. In Irland stehen ihnen fünf Schulen in Belfast, Cork, Galway und Dublin offen. In der Schweiz zählte man 1900 355 Studentinnen der Medizin, davon in Genf allein 115, die meisten derselben practiciren später natürlich in ihren Heimatländern. Polen hatte 1900 90 weibliche Ärzte, in Italien, Portugal, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Belgien, Holland, Schweden und Dänemark stieg die Ziffer nicht über 20. Oesterreich-Ungarn hielt bis zum Jahre 1890 seine Universitäten den Frauen streng verschlossen. Als dann nach der Befreiung Bosniens die muslimanische weibliche Bevölkerung dieses Landes, die unter sehr dürftigen hygienischen Bedingungen lebte, es verlangte, sich an Ärzte zu wenden, sandte die Regierung zwei Ärztinnen dahin, die sich als so nützlich erwiesen, daß bald noch mehr berufen wurden. Im December 1895 erkannnte der ungarische Unterrichtsminister Blausitz die weiblichen Ärzte an und ließ die Studentinnen an die Universitäten zu, im März 1896 folgte auch die österreichische Regierung in der Anerkennung der weiblichen Ärzte, wenn sie in Oesterreich ihre medicinischen Prüfungen abgelegt hatten. 1897 erst wurden Damen auch an den Anstalten zugelassen. 1899 sprach sich auch der deutsche Reichstag für die Zulassung im Ausland geprüfter Ärztinnen aus und 1899 ließen die Universitäten Frauen auch zu den medicinischen Collegien vortritt als Hörerinnen zu. Im Wintersemester 1899-1900 gab es in Deutschland schon 406 Hörerinnen. Im April 1900 erkannte Heidelberg die Frau voll und ganz als Cois Academics an; doch steht diese Universität damit bis jetzt noch allein da.

Die drei unnötigen Worte.

Novellette von Henry Bordeaux. "Sie haben drei unnötige Worte gelernt?" fragte Mary Lauranne ihren bevorzugten Verehrer, Jean Seraval. "Drei englische Worte, um mir eine Freude zu machen?" "Drei Worte!" sagte Jean lächelnd. "Drei Worte, nicht ein einziges mehr." "Sagen Sie sie mir schnell!" "Ich sage sie Ihnen nachher. Sie klingen hübscher in der Dämmerung." Der Dampfer "France" verließ den Hafen von Genf. "Lassen Sie uns nach vorne gehen," sagte Mary. "Wir sind dort ungestört." "Ich höre das Orchester Alfonso Mendro 'Die blaue Donau' anstimmen." "Wir sind dort ungestört!" sollte bedeuten: "Wir sind dort allein." Sie schritt dem jungen Manne voraus auf dem Deck, das von Touristen wimmelte. Die Mehrzahl mit dem Bälde in der Hand oder verstoßen in kleinen Schillingen, Gefrorenes in allerlei Farben, Himbeer- und Zitroneneis zu sich nehmend, anstatt die blauen Wasser des Sees und die im Grünen verstrickten Willen längs des Ufers zu betrachten. Während er ihr folgte, bemerkte er nochmals die geschmeidige Anmut ihrer Bewegungen, den glänzenden weichen Naden und die schmerzlos lastenbraune Haarfülle. Er dachte daran, daß er am nächsten Tage Coian verlassen müßte, wo beide sich zum Sommeraufenthalt befanden, und daß er nicht den Muth habe, dem schönen Mädchen, das er liebgewonnen hatte, Lebenswohl zu sagen. Sie schritten an der Musiktafel vorbei, die ein Kreis von Zuhörern umringte, und gelangten auf das Vorderdeck des Schiffes. So gleich wandte sie sich zu ihm zurück und sagte mit ihrer einschmeichelnden Stimme: "Nun sagen Sie sie mir?" "Was denn?" "Ihre drei englischen Worte. Deshalb sind wir hierher gegangen." Sie blühte ihm sanft lachend an, um ihn zu ermahnen. "Der Wind würde sie mit fortnehmen, und es sind drei köstliche Worte, die ich nicht verlieren möchte. In einer kleinen Weile will ich sie Ihnen in all' ihrer Lieblichkeit sagen." Sie schien in die Weite zu blicken, auf den wie ein kleines Meer sich ausbreitenden See, dessen blaue Gewässer in der Ferne verbläuen und mit den im goldenen Duft verduftenden Ufergebirgen zusammenfließen. In Wirklichkeit aber sah sie einen Blick in ihr Herz und war ein wenig überzückt, ob der Entdeckung, die sie darin machte. Bis zu diesem Tage hatte sie nichts gethan, als — gelebt, und da von ihr das Leben keine Hingabe, kein Opfer verlangt hatte, kam es ihr nicht zum Bewußtsein, daß sie die Wohlthat einer besonderen Begünstigung genossen hatte. Ihren durch die sorglose Existenz turzschiffen erworbenen Augen schien die Welt nur aus einer durch Hirn ausgefüllten glücklichen Jugend zu bestehen. Sie hatte keine Ahnung davon, daß man arm oder vierzig Jahre alt sein könnte. Sie sagte sich nicht, daß die Zeit vergeht, und ihre Flüchtigkeit den übermächtigen menschlichen Empfindungen der Freude und des Schmerzes ihren Werth verleiht. Doch nun eröffnete ihr, freilich in geringem Maße nur, die Erwartung der Liebe einen weiten Einblick in die Welt. In diesem Augenblick fühlte sie nichts als Verachtung für Alles, was bisher genügt hatte, sie zu entzünden: schöne Toiletten, Tanzmusik und Schmeicheleien. Gefrorenes sogar — Banille- oder Zitroneneis, das sie allem Anderen vorzog — hätte nicht vermocht, sie von ihren Gedanken abzuziehen. In ihrer Selbstverlorenheit empfand sie ein ungetanktes lebhaftes Wonnegefühl. Er seinerseits betrachtete ernsthaft das junge Mädchen, das seinen Stolz bezugungen hatte. Er lächelte nicht mehr und dachte über die drei englischen Worte nach, die er ihr sagen wollte. Das neue Leben, das er führte, war kaum einen Monat alt. Erinnerung er sich nur noch seiner Heilzüge im Sudan und in Tonatina, und daß er als Artillerie-Capitän zur See dem Ministerium der Marine zugehört worden war? Er hatte seine leidende Mutter, welcher der Arzt das Wasser von Coian verordnet hatte, dorthin begleitet, hatte Mary Lauranne kennen gelernt und sich auf der Stelle in sie verliebt, in ihre rosenkrotenartige Frische, in den klaren, zarten Teint ihrer Wangen, in die blauen, so freimüthig blinkenden Augen, den kleinen, schön geschweiften Mund, die ein wenig aufwärts gebogene Nase, wie auch in jene entzündend ursprüngliche, aufrichtige Natur, die sich in ihren geringsten Worten offenbarte, und jene vollständige Abwesenheit von aller Kotetterie, jene englische Keivität, die sie sich selbst bei den gewagtesten Freiheiten bewahrte. Am nächsten Tag sollte er abreisen, und er war entschlossen, während dieser letzten Fahrt über den See, die sie zusammen machten, ihr seine Liebe zu gestehen. Hatte sie ihn nicht ermutigt durch die ihm unaufföhrlich bewiesene Bevorzugung? Warte sie nicht auf die drei englischen Worte, die sie doch genau wußte? Warum sollte sie nicht einwilligen, seine Frau zu werden, sein

Leben zu theilen? Doch in dem Augenblick, wo er sprechen wollte, ergriff ihn ein Gefühl der Unschlüssigkeit. Sein Vermögen war nicht groß und durch die in dem Baderort umlaufenden Gerüchte wußte er, daß der Vater Mary's sein Vermögen langsam aufbrauchte. Würde die Liebe des jungen Mädchens stark genug sein, um nöthigenfalls ein weniger glänzendes Dasein mit ihm zu führen? Würde sie es nicht vorziehen, einen jener gedehnten Pensionäre zu heirathen, die sie mißachtete, obwohl sie ihre Bewerbungen duldete? Der Dampfer fuhr, nachdem er in Lyon angelegt hatte, quer über den See. Das Orchester spielte jetzt für die Reisenden der zweiten Klasse, und nur die schrillen Töne der kleinen Flöte drangen bis auf das Vorderdeck. Mary ertrug nur schwer das Schweigen, in welches sie sich vertiefte. Sie gefiel sich mehr in leitem Wortgeplänkel, das tiefere Gedanken und drohenden Leid geriet. "Sie reisen morgen nach Paris zurück?" fragte sie. Und lebenswürdig fügte sie hinzu: "Wie schade!" Und um ihren schweigenden Gefährten, dessen düstere Blicke sie fürchtete, vollständig aus seiner dumpfen Verfuntheit aufzurütteln, plauderte sie weiter: "Ich muß auch nach Paris gehen. Im nächsten Monat. Zu einer Hochzeit. Eine meiner Freundinnen begehrt eine Dummheit!" "Wer begehrt eine Dummheit?" fragte gerührt Jean, der seine Betrachtung beendet und seine Unschlüssigkeit besiegte hatte. "Ja, sie heirathet einen jungen Mann ohne Vermögen, und was noch schlimmer ist, einen Arzt, der am Tage und auch vielleicht in der Nacht immer unterwegs sein wird." "Aber warum begehrt sie eine Dummheit?" wiederholte der junge Mann mit plötzlich erwachtem Interesse. "Lieben sie sich nicht?" Er haßte seine durchdringenden Blicke auf das rothe Gesicht Mary's. Diese jedoch beachtete seine plötzliche und beinahe feindselige Aufmerksamkeit nicht. "Sie lieben sich abgöttisch!" sagte sie. "Dann begreife ich nicht." "O! Sie werden sogleich begreifen. Die Eltern Helenens — sie heißt Helene — geben ihr nur fünfzehnhundert Franken jährlich. Ihr kleiner Doctor, ein Anfänger in der Praxis, verdient vielleicht kaum so viel. Das ist nicht mehr, als im Glend sitzen. Sie muß eine Wohnung für fünfzehnhundert Franken nehmen!" Er kritzte das junge Mädchen mit einem Ausdruck aquäthler Neugier, der sie verwunderte, doch sie erhob den Blick nicht zu ihm. An seinen kurzen Fragen, an dem Ton seiner Stimme errieth sie, daß er unzufrieden war, und da sie gegen jede Unannehmlichkeit sich sträubte, lag ihr nichts daran, den harten Blicken ihres wunderlichen Freundes zu begegnen. Ihre Mutter hatte, als Engländerin, ihr eine sehr positive Lebensanschauung beigebracht, und so schloß sie ihre kleine practische Auseinandersetzung mit der Behauptung: "Sie werden sehr unglücklich sein. Doch das ist Ihre Sache." "Sind Sie dessen so gewiß?" "Selbstverständlich. Um sich zu lieben, muß man ohne Einschränkung leben können, und ich habe ausgerechnet, wie viel man braucht, um in Paris zu leben." "Ah! Das haben Sie ausgerechnet?" "Ja! Und ich habe einen sehr genauen Ueberschlag gemacht. Man braucht dreihundert Franken jährlich, zum Mindesten!" "Zum Mindesten!" stimmte Jean Seraval bei mit einem ironischen Grinsen, den das junge Mädchen nicht mißverstehen konnte. "Ich könnte Ihnen Zahlen angeben," fuhr sie fort. "Ich danke Ihnen. Ich verlasse mich auf Sie." Ihr Muth nahm eine befremdliche Wendung an. Da sie glaubte, ihn überzeugt zu haben, beharrte Mary auf ihrer Meinung: "Die Beiden werden arm sein! Nur der Reichtum bringt die Schönheit zur Geltung." "Und wer ihn nicht besitzt, wie Ihr junges Paar?" "Der heirathet nicht!" Sie brachte diesen Ausspruch sehr nachdrücklich hervor, als ob ihr viel daran liege, ganz offen gegen ihn zu sein. Während ihrer Unterhaltung hatte der Dampfer das hoch am Ufer gelegene und halb im Grünen versteckte Thonon passiert und steuerte die Spitze von Ripaille herum. Coian kam in Sicht. Der Wind hatte sich gelegt, sie konnten auf dem Vorderdeck bleiben. Sie erinnerte sich, daß Jean Seraval, ihr Freund Jean, am nächsten Tage abreisen sollte. Endlich blühte sie ihren Reizegefahren an. Auf seinem Gesicht sah sie deutlich einen herzerweichenden Schmerz sich ausdrücken, und übertracht, betroffen, murrte sie: "Was ist Ihnen?" "Mir? Mir ist nichts!" Sie suchte den peinlichen Eindruck abzukühteln, der sich ihrer bemächtigen wollte. "Es ist Abend geworden. Saßen Sie mir nun Ihre drei englischen Worte!"

Sie versuchte zu lächeln, doch wider ihren Willen erlirb ihr das Lächeln auf den Lippen. Jean, sich straff in die Höhe richtend und Gleichgültigkeit heuchelnd, antwortete: "Ich weiß sie nicht mehr. Ich glaube, ich habe sie in das Wasser des schönen Sees fallen lassen." "Bedenken Sie sie nicht. Es waren drei unnötige Worte!" Endlich begliff sie. Sie umfing den jungen Mann mit einem Blick unlagbarer Zärtlichkeit. Sie fand ihn schön, stolz, ein wenig wegwerfend, und sie dachte — zu spät leider — es wäre reizend gewesen, ihm zu gehören, ihm Etwas, Vieles, ja Alles zu opfern. Die drei englischen Worte wollten ihr aus dem Herzen über die Lippen. Wenn sie zuerst sie aussprach und ihn aufrichtig versicherte, daß sie sich lieben geläufig habe. Sie wagte es nicht. Bis zu ihrer Ankunft sprachen sie nur nichtsagende Worte, um beide ihren Schmerz zu verhehlen. Amor hatte sie beide getroffen, er ist ein anspruchsvoller Gott, der Opfer fordert. Sie hatten den herrlichen Abend damit zugebracht, abzuschätzen, wie hoch das Leben in Paris steht, anstatt zu leben. Weder sie noch er hatten den Muth gehabt, das heilige Mysterium zu erröthen, das in den drei Worten liegt: "I love you!" Im Zoologischen Garten zu Dresden. Da befinden sich die Leute wie in Genf! Die ganze Welt ist ein großes Affentheater, aber sie ist doch schön, und wer sein Leben zu genießen versteht, dem ist es lothbar. Dresden, das hier Deutschland's! Nicht etwa, weil ich aus Dräsen kamm; menschentheils nee, aber Dräsen war immer die Berle von Deutschland, schon wegen der Elbe, seiner Brühl'schen Terrasse und oor allem wegen der benachbarten Schweiz. Nun, wir wollen in Dresden bleiben und uns mit den lieben, theuren Biehsen bekannt machen, welche es oft besser als die Steuerzahler haben. Bekanntlich hat Dresden den berühmten königlichen Großen Garten gerade wie Wien seinen Prater. Dieser königliche Große Garten ist eine Berühmtheit, der Stolz der Dresdner. Ich kann mich noch recht gut bekennen, als 1866 die Preußen nach Dresden kamen. Die ganze sächsische Armee war nach Oesterreich marschirt, aber die Preußen fürchteten, im Kessel von Dresden abgemort zu werden. Man wollte damals den großen Garten theilweise abholzen, da legte sich jedoch der damalige, in Dresden wohnhafte französische Gesandte Herr Reinard du Gateau, in's Mittel. In Folge seiner Fürsprache bei der preussischen Regierung hand man von der Vernichtung dieses herrlichen Parks ab. Es war wohl Anfangs der fünfziger Jahre, als man den kleinen Zoologischen Garten von der Ost-Allee nach dem Großen Garten verlegte. Viel war ja ohnehin nicht weg zu bringen, denn die paar Ragen und Fische waren bald an Ort und Stelle. Doch im neuen Quartier konnte man nun täglich Wunder auf Wunder sehen. Mit einem Worte, es war riesig, was Dresden für Aufwand für seinen zoologischen Garten machte. Wichtige Männer fanden an der Spitze des Unternehmens. Viel Dank gab ihnen der damalige Kronprinz Albert und seine Gattin. Ein wahres Paradies wurde geschaffen, Paläste für das liebe Vieh, die herrlichsten Teiche für die Fische, die feinsten Wohnungen für die Vögel, kurz und gut, ein kleines Paradies für Menschen und Thiere. Für Menschen? Jawohl, für Menschen, denn die lieblichsten Wäghen im Parke waren stets mit Naturfreunden besetzt. Im Sommer, früh sechs Uhr, fanden Morgen-Concerte statt, welche von Tausenden von Bewohnern Dresdens besucht wurden. Der Zoologische Garten liegt mitten im Großen Garten und seit Hunderten von Jahren ist letzterer gepflegt und gepflegt worden, kein Wunder, daß dieser Garten resp. Park einer der schönsten der Welt genannt werden kann. Schon mit Anfang der sechziger Jahre genoh Dresden den Ruf, einen der größten und schönsten Zoologischen Gärten zu besitzen. Der erste Director, Herr Schopf, war unser Nachbar, und ich war ein täglicher Besucher in seinem Hause. Er pflegte die jungen Löwen in seinem Hause groß zu ziehen. Eine große Hündin erlegte die Mutter, und wir Jungens waren ihr Spielzeug, bis zu einem gewissen Alter, wo das Wilde herausbrach. Da wurden die Löwen in den Zwinger des zoologischen Gartens überführt. Fast täglich besuchte ich meine Lieblings- im großen Zwinger und manches Auge der Zuschauer betrachtete mich mit ängstlichen Blicden. Man fürchtete, ich könnte jeden Augenblick von den Bestien abessen werden, doch die Thiere kannten mich genau und lekten meine Hand. Als der Winter kam, mußte ich meine Besuche einstellen. Im Frühjahr kannten mich meine Freunde nicht mehr, ich steckte auch meine Hand nicht mehr durch's Gitter. Indessen hatte ich ein paar andere Freunde erworben, Müller und Schulz, ein paar Affen, die waren so zahm, daß sie mir wie ein paar treue Hunde nachliefen; Augenlang konnte ich mir ihnen im Director's-Zimmer

spielen und hatte niemals Unannehmlichkeiten beim Zurückbringen in den Käfig. Auch der Elefant kannte mich so genau wie seinen Wärter und oftmals bin ich auf Jumbo's Rücken gegangen. Als der Feldzug Preußens gegen Oesterreich ausbrach, hatte der Dresdner Zoologische Garten eine herrliche Sammlung Thiere. Es fehlte nicht an reichen Liebhabern, die dem Zoologischen Garten zu vergrößern beitrugen. Kronprinz Albert schlug dann seine Sommer-Residenz in Striechen, ganz in unmittelbarer Nähe des zoologischen Gartens auf. Von dieser Zeit an stieg der Besuch bald auf's Doppelte. Die vornehme Welt haarte sich in dieser Gegend an, eine neue Vorstadt entstand und der Verkehr nahm zusehends zu. Kein Fremder, vor allem Amerikaner, verläßt in Dresden den zoologischen Garten zu besuchen. Alle Anlagen und Bauten sind hier musterhaft. Jedes Thierchen hat hier sein Plätzchen, aber auch seine schönste Ausstattung. Der Bärenzwinger zum Beispiel ist großartig angelegt, selbst ein Eishaus ist vorhanden, wo im Sommer die Eisbären verweilen. Für die Fische sind extra große Bassins angelegt, die Eingänge haben einen Prachtbau in einem großen Blumenbeet. Tagelang hätte ich hier verweilen können, immer gab es neue Abwechslung. Vom einfachen Waldbogel an bis zum Kolibri und Papagei, war alles vertreten. Sprechende Kadavrs waren in Hülle und Fülle vorhanden. Der Hauptvortrag dieser Abtheilung war ein wahrer Vogelarr. Er unterhielt sich mit seinen Pilsgelehrten von früh bis Abends. Die schönste Zeit in einem zoologischen Garten ist die der Fütterung. Jedes Thier weiß genau, wenn die Zeit ist. Schließ es, so wachst es auf und wartet mit Ungeduld auf seinen Wärter. Eine Ausnahme von diesen bunigen Seelen sind die Affen, die freffen beständig von früh bis Abends, so lange der Besuch erlaubt ist, stehen die Menschen in Massen vor dem Affenhaus. In Baden lauft man Duten mit Rüssen und damit werden die postlicher Dinge gefüllt. Da giebt es dann so viel Spaß, daß manche Stundenlang vor dem Käfig verweilen. Hochwils wies damals Dresden prächtige Exemplare auf. Innerhalb 10 Jahren hat der zoologische Garten der drittröchste Europa's geworden. Viele Familien, die den zoologischen Garten besuchen, brechen schon früh auf, um den ganzen Tag dort zu zubringen und Alles mit Auge zu beobachten. Inmitten des großen Gartens steht auch ein herrliches Palais, welches aber schon seit Friedrich August's Zeiten von den Fürstlichkeiten nicht mehr bewohnt wird. Es enthält die schönsten Alterthümer der Welt. Dicht an ihm vorbei führt auch die alte Napoleonische Heerstraße. Zu welcher sabelhafter Höhe die Fische-Gehäuf in England gestiegen sind, zeigt das Beispiel D. Maher's, des amerikanischen Berufstreters, der es 1901 auf 7,500 Pfund brachte und für das laufende Jahr auf eine Einnahme von 10,000 bis 11,000 Pfund rechnet. Auf dem Continent werden von den Jodens solche Riesenummen wie im "Wunderland des Sports" allerdings nicht verdient, aber immer noch genug. So hat der Amerikaner Fred Daral, der in der vergangenen Saison in Oesterreich-Ungarn war und der wie andere berühmte Leute kürzlich in seiner Heimath "interdient" wurde, die Bemerkung gemacht, es sei ihm von einem russischen Sportsman ein Contract mit 12,000 Dollars Gehalt, 5 Dollars Tages- und befendenden Reitgeldern angeboten worden; er ziehe es aber vor, weiterhin in Diensten des Barons Lechtin zu bleiben. Man errieth, daß das noch etwas einbringt. Zeit haben. Sobald ein Leser den Begehrt hat oder überhaupt auch nur der kleinste Anlaß vorliegt, wenn immer ihm ein grandioser Gedanke gekommen, wie und wann die englische oder die australische Mannschaft siegen könnte, rufe er bitte bei uns an. Neben dem uns zugehenden Waff von Telegrammen, die sich durchschnittlich fast stets wiederholen, soll es uns ein hochgenuß sein, hier und da auch die Meinung eines unserer verehrten Leser zu hören, und unangenehm der Würde der zu überwältigenden Arbeit mit ihm ein Stündchen — auf Wunsch sogar länger — zu unterhalten. Alles, was Sie, freundlicher Leser, für gut befinden, sei es nun über die Behauptung des Lord Kelvin, daß die Erde noch voll 2,600,713 Jahre weiterbestehen werde, oder darüber, ob man schon im alten römischen Kaiserreich die Schmachhaftigkeit des German Lager Beer kannte, erscheint uns auch der Unterhaltung werth. Diejenigen, die keinen Fernsprechapparat besitzen, wollen sich gütlich auf die Redactionskiste bemühen. Wir sind da immer zu sprechen, und gälte es gar, daß Einer oder der Andere uns bei einer Partie Waff Gesellschaft leisten wollte." Große Natürliebeit.